

**Begrüßungsansprache des
Herrn Bürgermeisters Dirk Lukrafka,
bei der
Velberter Regionalkonferenz
gegen Rassismus und Rechtsextremismus
am 13.09.2018, um 18:00 Uhr,
in der Villa B, Höferstr. 37, 42551 Velbert**

Sehr geehrte Damen und Herren,

Sehr geehrte Bürgerinnen und Bürger,

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

wir haben uns heute Abend Zeit genommen, um unsere Aufmerksamkeit einem gesellschaftlich sehr wichtigen Thema zu widmen – der Prävention gegen Fremdenfeindlichkeit, Rassismus und Rechtsextremismus. Ich heiße Sie hier – in den Räumen des städtischen Kinder- und Jugendzentrums „Villa B“ – herzlich willkommen!

Dieser Ort scheint mir für die Durchführung der Velberter Regionalkonferenz gegen Rassismus und Rechtsextremismus besonders geeignet zu sein, denn die wirksamsten Mittel gegen die Entstehung und Verfestigung von Fremdenfeindlichkeit sind bekanntlich Aufklärung, Erziehung und Bildung. All das findet in diesem Haus täglich statt. Mit ihren Angeboten erreichen die pädagogischen Kräfte hier diejenigen, deren Weltanschauung und die Wahrnehmungsmuster sich erst formieren; diejenigen, auf die man noch am meisten Einfluss nehmen kann: Kinder und Jugendliche.

Kinder kennen keinen Rassismus. Sie betrachten ihr Gegenüber als einen potenziellen Spielgefährten. Hautfarbe, kulturelle Herkunft und bis zu einem bestimmten Alter sogar die Sprache spielen für sie keine Rolle – solange sie mit fremdenfeindlichem Gedankengut nicht in Berührung kommen.

Und wie kommen sie damit in Berührung? – Durch Erwachsene, durch ihre Eltern, durch *Vorbilder* aus ihrem näheren Umfeld. Sie bekommen es vorgelebt, wie andere Menschen allein aufgrund ihres Aussehens und kultureller Zugehörigkeit abgewertet werden – durch bestimmte Äußerungen und im schlimmsten Fall durch Taten.

„*Papa, was ist ein Fremder?*“ – so heißt das Buch von Tahar Ben Jelloun, aus dem ich heute einige Passagen zitieren werde. Darauf bin ich im Vorfeld dieser Veranstaltung aufmerksam geworden und möchte es auch Ihnen gerne ans Herz legen. In diesem Buch führt der marokkanische Schriftsteller ein Gespräch mit seiner zehnjährigen Tochter Mérièm über Rassismus – ein Thema, über das es uns Erwachsenen untereinander oft schwer fällt, offen zu reden.

Ich bin selbst Vater von zwei Kindern und bin mir meiner Vorbildrolle sehr bewusst. Aber um ein gutes Vorbild abzugeben, muss ich – muss jeder von uns – sich seiner eigenen Einstellung bewusst sein. Wir alle denken *in Schubladen*. Daran gibt es zunächst nichts Verwerfliches. Schließlich hilft uns das Denken in Kategorien bei der Orientierung im Alltag. Wir treffen so unsere Entscheidungen, wissen aus dem Bauch heraus, wem wir vertrauen können und wo wir vorsichtiger sein sollten. Dabei stützen wir uns auf unsere Erfahrungen – mit Menschen und Situationen.

Auch rassistisch denkende Personen greifen auf Erfahrungen zurück – jedoch mit einem entscheidenden Unterschied: Wenn sie tatsächlich eine negative Erfahrung mit einem Vertreter einer anderen Ethnie machen, dann generalisieren sie diese. Folglich misstrauen sie per se anderen Menschen aus demselben ethnischen Kreis, mit derselben kulturellen Zugehörigkeit und Hautfarbe. Sie verachten und behandeln sie ungerecht, „*und zwar nicht, weil sie etwas Schlimmes getan hätten, sondern einzig und allein, weil sie anders aussehen oder aus einer anderen Kultur stammen*“ als sie selbst.

In vielen Fällen machen Mitglieder der rechten Szene aber die negativen Erfahrungen mit Zugewanderten nicht einmal selbst, sondern bekommen sie zugetragen. Sie hören davon von *Anderen* und fühlen sich bedroht – in ihrer Existenz, Lebensführung und Sicherheit. Die *Fremden* werden schnell für die eigenen Misserfolge und Niederlagen verantwortlich gemacht.

Tahar Ben Jelloun bezeichnet fremdenfeindliche Menschen als *unsichere Menschen*, die allem Neuen, Fremden und Unbekannten misstrauen. Ihre Unsicherheit und die Angst werden *von der Unwissenheit genährt*, durch die Medien verstärkt und von bestimmten politischen Gruppierungen, wie wir wissen, instrumentalisiert. Wozu diese Unsicherheit Menschen verleiten kann, haben wir erst kürzlich bei den Ausschreitungen in Chemnitz gesehen.

Über rassistisch motivierte Handlungen dürfen wir nicht hinwegsehen. Wir dürfen sie nicht tolerieren. Wir müssen dagegen vorgehen – gemeinsam und mit Hilfe qualifizierter und auf das Thema spezialisierter Ansprechpartner. Ich wünsche uns, dass es uns gelingt, als Ergebnis des Förderprogramms *NRWelt offen* nicht nur ein präventives Handlungskonzept gegen Rassismus und Rechtsextremismus zu

erstellen, sondern Bürgerinnen und Bürgern im Kreis Mettmann transparent zu machen, an wen sie sich wenden können, wenn sie Zeuge oder Opfer rechter Gewalt werden.

Doch ich möchte heute nicht nur in Schwarz-Weiß-Mustern sprechen, sondern meine Aufmerksamkeit auch den diversen Grautönen widmen. Ich widme sie den Stimmen der Bürgerinnen und Bürgern, die sich zwar von der rechten Szene distanzieren, aber sich dennoch unsicher fühlen, sich Sorgen machen und Bedenken im Hinblick auf bestimmte politische Entscheidungen und Vorgehensweisen haben. Und ich widme mich den Stimmen derer, die aus Verunsicherung in den Wahlversprechen der AFD für sich eine Lösung sehen, diesem Gefühl zu entkommen.

„Jeder von uns kann einen schlechten Tag haben“ – schreibt Tahar Ben Jelloun. *„Jemand, der uns fremd ist, nervt uns dann...“* Wir lehnen ihn ab, fühlen uns im Recht und stecken den Anderen schnell „in eine Schublade“. Wir alle können uns an den einen oder anderen solchen Moment erinnern. Wichtig ist aber, was wir mit genau diesem Wissen machen.

Wir sollten stets den Mut haben, unsere eigenen Ansichten in Frage zu stellen und bereit sein, verfestigte Bilder und Stereotypen über Völker und Kulturen zu hinterfragen. Wir dürfen unser Interesse am Dialog und der Begegnung mit den *Anderen* nicht verlieren. Dieses Kinder- und Jugendzentrum ist ein ideales Beispiel für einen Ort der Begegnung. Gewiss verläuft auch hier nicht jede Begegnung von Vertretern unterschiedlicher Kulturkreise reibungslos. Jeder, der hierher kommt, weiß jedoch, dass in diesem Haus darauf geachtet wird, dass die Besucher sich gegenseitig respektieren. Man muss sich nicht mögen, aber es ist Pflicht, einander mit Respekt zu begegnen.

Wir müssen uns für diese Wertevorstellung überall, an jedem Ort stark machen. Und ja, wir alle dürfen einander kritisieren – für unsere Handlungen und unser Verhalten, aber losgelöst von kultureller Zugehörigkeit, der Herkunft und der Hautfarbe.

Ich möchte dies an einem Beispiel aus dem Alltag verdeutlichen: Wenn ein Bewohner eines Mehrfamilienhauses seinen Nachbarn, der zufälligerweise aus einem anderen Kulturkreis stammt und eine große Leidenschaft für das laute Singen in den späten Abendstunden hegt, für die Nicht-Einhaltung der nächtlichen Ruhezeiten kritisiert, so ist es kein Ausdruck von Rassismus. Wir haben Ordnungsvorschriften und Gesetze, an die wir uns aus Respekt voreinander halten müssen. Es kommt aber gewiss auf die Art an, wie wir das, was uns am Anderen stört, zur Sprache bringen.

Ich wünsche uns, dass wir im Rahmen dieser Regionalkonferenz gegen Rassismus und Rechtsextremismus die Möglichkeit nutzen, offen und respektvoll Herausforderungen im Hinblick auf das Zusammenleben von Menschen verschiedener kultureller Zugehörigkeit in unserer Stadt anzusprechen, Beobachtungen und Erfahrungen zu äußern und gemeinsam Perspektiven zu entwickeln, Fremdenfeindlichkeit und Rassismus entgegenzuwirken.

Beenden möchte ich meine Ansprache mit einer letzten Passage aus dem von mir heute oft zitierten Buch von Tahar Ben Jelloun: *„Der Rassismus ist ein Teil der Geschichte der Menschheit. Es ist wie eine Krankheit. Wir sollten uns darüber im Klaren sein und uns davor hüten, uns anstecken zu lassen. Wir müssen uns beherrschen und uns sagen: >>Wenn ich Angst vor dem Fremden habe, so hat der bestimmt auch Angst vor mir<<. Wir alle sind fast überall auf der Welt Fremde. Gegen*

den Rassismus, gegen Fremdenhass und gegen Ausländerfeindlichkeit kämpfen bedeutet miteinander leben lernen.“

Wir sind heute hierhergekommen, um genau das zu tun. Lassen Sie uns unsere Energie nicht dafür verschwenden, in einem Fremden nach dem Schuldigen für gesellschaftliche Zustände zu suchen.

Lassen Sie uns unsere Energie in Überlegungen und Handlungen investieren, die helfen können, das Miteinander in unserer Stadt besser, respektvoller und harmonischer zu gestalten!